

*Predigt zum Mitnehmen.
gehalten am 24.04.2022,
dem ersten Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti)
in der St. Nikolai-Kirche Limmer.
von Pastor i.R. Ulrich Schweingel*

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde!

Neben Petrus und Judas gehört er wohl zu den bekanntesten Jüngern Jesu. Er wurde der Missionar vieler orientalischer Völker. Er gilt als Gründer der Indischen Kirche und ist noch heute der Schutzheilige für Architekten, Feldvermesser, Maurer und Zimmerleute. Und eine etwas andere Art Gottesdienst zu feiern, trägt seinen Namen.

Ja, Ihr merkt, ich rede von Thomas, dem Zwillingsbruder, von dessen Zwillingschwester oder Zwillingsbruder wir aber aus der Bibel nichts wissen, Thomas, der berühmt geworden ist unter dem Beinamen: „Der Ungläubige“ oder „Der Zweifler“. Berühmt gemacht hat ihn nicht seine große Missionstätigkeit, nicht sein gewaltsames Ende – er wurde von Lanzen durchbohrt -, sondern berühmt gemacht hat ihn sein Zweifeln. Somit ist er ein Zwillingsbruder für alle, die sich nicht so leicht tun mit dem blinden Vertrauen, mit dem Glauben an den unsichtbaren Gott. Er ist der Bruder der Zweifler und Kritiker, der Bruder aller, denen statt eines unerschütterlichen Bekenntnisses zum lebendigen Gott eher der Satz über die Lippen kommt: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Er ist auch der Bruder derer, die mehr in den eigenen Verstand als in das bloße Für-Wahr-Halten investieren. Er steht denen nahe, die nach handfesten Beweisen suchen, die kontrollieren, nachprüfen und sich belegen lassen, bevor sie sich einer Sache wirklich ganz mit Haut und Haaren, mit Leib und Seele hingeben. Und letztlich steht Thomas denen nahe, die sich mit der Autorität von Kirche und Gemeinde schwer tun, die sich nicht unkritisch einreihen, die nicht sofort lautstark mittun, wenn es gilt, in den Jubelchoral einzustimmen.

In der Bibel gibt es fast nur diese eine Geschichte, die auch nur der Evangelist Johannes erzählt, aber die hat es in sich: Die brutale Hinrichtung Jesu am Kreuz, sein qualvolles Sterben, war erst drei Tage her. Der Meister war tot und die Jünger wussten nicht, wie's weitergehen sollte. Sie hatten sich nach dieser Katastrophe getroffen. Aus Angst vor Verfolgung hatten sie Schloss und Riegel vorgeschoben. So hockten sie verwirrt und ratlos beieinander, denn sie lebten noch im Karfreitag, trotz der Botschaft von Maria Magdalena, sie habe den Herrn gesehen. Da saßen sie, wie ihre eigenen Gefangenen, eingeschlossen in Furcht und Zweifel, auf den Trümmern ihres Lebens.

Es müssen ja nicht wirkliche Gefängnismauern sein, um sich wie gefangen vorzukommen. Wenn die heimatliche Geborgenheit fehlt, wenn Schutz und Wärme anderer Menschen fehlen, wenn ein Tag nach dem anderen als Fluch erlebt wird, dann schreit die Seele nach Befreiung, nach Linderung von Qualen. Das sind die verschlossenen Türen, die überall den

Weg, ja die Zukunft zu versperren drohen. Es kann so schnell gehen, daß die Lebensfreude von einem Augenblick auf den anderen durch eine Diagnose des Arztes erstickt wird, durch den plötzlichen Tod des Partners. Lebensziele, schöne Pläne zerplatzen so schnell durch die Trennung von einem Menschen. Der Boden unter den Füßen beginnt zu schwanken und der Kurs meines Lebensschiffes gerät aus dem Ruder. Die Welt da draußen erscheint dann so fremd, ja furchterregend – und mein Kerker wird immer enger.

Ich denke, wir können uns da selbst wiederfinden oder gut einfühlen in die Stimmung der Jünger damals.

Plötzlich, so erzählt der Evangelist, plötzlich war er da, den keiner der Jünger mehr auf der Rechnung hatte. Plötzlich war der Auferstandene mitten in den Raum getreten und zeigte ihnen die Wundmale seiner Kreuzigung. Die verschlossenen Türen konnten ihn nicht hindern. Friede sei mit Euch! Auf einmal war er da. Auf einmal war alles anders. Christus durchbricht die Mauern, hinter denen wir uns verkriechen, durchbricht die Mauern, die uns abschneiden von der frischen Luft des Lebens – und bringt uns **den** Frieden, der uns mit Gott und untereinander verbindet. Aus Trauer und Ratlosigkeit, aus Flucht und Abschottung, aus Trümmern, Angst und Verzweiflung wird Freude und Gewissheit, wird neues Leben, das anderen zum Leben verhilft: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!“

Thomas war nicht dabei. Warum, können wir nicht in Erfahrung bringen. Vielleicht brauchte er Zeit für sich, mit dem Tod fertig zu werden, oder er hatte sich in der ersten Trauer enttäuscht von den Jüngern trennen wollen. Jedenfalls ist er nach einer Woche dann doch bei den anderen. Eine Woche nach Ostern – wie heute. Sie erzählen ihm begeistert, was sie erleben durften, erzählen von der Erscheinung Jesu, seinen Wunden und Nägelmalen, erzählen, dass er mit ihnen geredet hat, dass er lebt und alles jetzt erst richtig anfängt.

Thomas versteht die Welt nicht mehr, jetzt schon gar nicht. Vielleicht hat er gedacht und gesagt: „Seid ihr denn nun alle verrückt geworden? Jesus ist tot. Ich habe ihn doch sterben sehen. Ihr könnt mir viel erzählen. Bevor ich nicht mit eigenen Augen in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Seitenwunde gelegt habe, kann ich's nicht glauben.“

Ich denke, wir alle verstehen Thomas sehr gut. Mit Händen greifen, mit eigenen Augen sehen, mit den Ohren hören und der Nase riechen, was das heißt „Auferstehung“, das wäre es. In uns allen, so vermute ich, schlummert diese Sehnsucht nach unbedingter Gewissheit, ja nach dem Beweis, dass das, woran ich glaube, nicht auf Sand gebaut ist. Vielleicht hängt damit auch die jahrhundertealte Sympathie mit Thomas zusammen.

„Rühr mich an!“ – Auch Jesus empfindet offensichtlich solche Sympathie. Jedenfalls wird Thomas nicht beschimpft, nicht des Raumes verwiesen, von Jesus nicht links liegen gelassen, nicht runtergemacht, als er acht Tage nach der ersten Erscheinung, also am Sonntag nach Ostern, wieder unter die Jünger tritt. Diesmal ist auch Thomas dabei. „Rühr mich an!“ Diese Aufforderung Jesu ist das Evangelium in Kurzform. Rühr mich an, das sagt doch: Ich lasse mich auf dich ein. Mit deinen Fragen und Zweifeln bist du bei mir gut aufgehoben. Ich will für dich da sein. Du bist mir wichtig. Du darfst mich nutzen zur Klärung deiner Probleme, für dein Suchen und Tasten, für deine Sackgassen und Irrwege. „Rühr mich an!“, ist das nicht die Umschreibung für das, was wir Barmherzigkeit nennen?

Ein Herz haben für andere, sein Herz anrühren lassen, gut, dass es das noch immer gibt. Gut, wenn jemand sich anrühren lässt und nicht stumpf bleibt, angesichts von Leid und Not im Kleinen wie im Großen. Gut, dass es das noch gibt, Barmherzigkeit, trotz der grausamen Bilder aus der Ukraine auf allen Fernsehkanälen, trotz der Ellenbogen-Mentalität unserer Gesellschaft, trotz des Weltbeherrschungsdranges des Verbrechers im Kreml. Gut, dass es Herz und Barmherzigkeit auch und besonders in unseren Kirchen und Gemeinden zu finden gibt. Nicht nur zwischen denen, die sowieso dazu gehören, sondern auch denen gegenüber, die den Kontakt zur Kirche verloren haben, zu solchen, die nur die Institution und das Gehabe sehen und nichts davon, was ihnen zu Erfahrungen mit dem Glauben verhelfen könnte. Gut, dass es Herz und Barmherzigkeit gibt zu denen, die allein bleiben mit ihren Fragen und Zweifeln, zu denen, die wir Distanzierte nennen, vielleicht aber bald zu den Ausgetretenen zählen müssen, weil sie endgültig Abschied genommen haben vom Glauben, von der Kirchengemeinde, von Gott.

Ganz gezielt haben Gemeinden, auch hier in Hannover, für solche Menschen Gottesdienste angeboten. Keine herkömmlichen, sonntags um 10 für eine Stunde, sondern abendliche Feiern, die die Gegenwart des Auferstandenen mit Herz und Verstand, Augen und Ohren, Nase und Zunge, Händen und Füßen erlebbar werden lassen. Die finnische Kirche, die diese Gottesdienste ins Leben rief, gab ihnen ganz bewusst den Namen: Thomas-Messe.

Von Thomas gibt es im Johannes-Evangelium neben seiner Begegnung mit dem Auferstandenen doch noch eine andere Notiz. Einen Satz nur. Jesus war gerade seinen Widersachern entwischt, als er zum todkranken Lazarus gerufen wurde. Als Jesus sich spontan auf den Weg machen will, versuchen seine Jünger, ihn zurückzuhalten, denn dorthin zu gehen würde bedeuten, sich wieder ins Gebiet der Feinde zu begeben. Da sagt der Thomas: „Lasst uns mit Jesus gehen, damit wir mit ihm sterben!“

Dieser Satz von Thomas, dem gleichen Thomas! „Lasst uns mit Jesus gehen, damit wir mit ihm sterben!“ Was klingt da nicht alles an an Liebe, an Ergebung, an freiwilliger Entsagung, an Treue. Da will jemand mitziehen, mitleiden, sogar mitsterben, wenn es sein muss. Viele Jahre später, in Indien setzt Thomas diese Worte in die Tat um. Allerdings gibt es da einen Unterschied: In Indien wusste Thomas längst, dass der Satz durch Christi Auferstehung einen neuen Sinn erfahren hatte. Er hat das mit seinem Leben bezeugt.

Und es gilt für uns alle, die wir uns auf den Glauben an den lebendigen Gott einlassen: Lasst uns mit ihm ziehen, damit wir mit ihm sterben und auferstehen zum neuen Leben. Amen.



Damit wir in Verbindung bleiben:

<https://www.nikolai-limmer.de/>

<https://limmer-ewig.wir-e.de/gemeinsam>

Und jeden Sonntag Gottesdienst – eine Predigt, ein gutes Wort zum Mit-nach-Hause-Nehmen und Lesen.

Und immer ein offenes Ohr – wir freuen uns, von Ihnen zu hören!

Ihre Pastorin Dr. Rebekka Brouwer